

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 37 (1985)
Heft: 13

Rubrik: Film im Kino

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Elsbeth Prisi

The Mafu Cage

USA 1977.

Regie: Karen Arthur

(Vorspannangaben

s. Kurzbesprechung 85/192)

Langsam, konzentriert, ruhig und mit zwingender Sinnlichkeit dringt die Kamera in den «Urwald» eines grossen, ganz mit Pflanzen verwachsenen Raumes ein, bis sie das schöne, zarte, zerbrechliche, junge Mädchen Cissy in der Hängematte erreicht. Gleich darauf bringt sie Ellen ins Bild, Cissys Schwester, als bekannte Solarphysikerin an der Arbeit im Observatorium.

Cissy und Ellen leben abgeschlossen, fast ohne alle Kontakte zur Aussenwelt in einem Haus, das sie mit allen Gegenständen der Erinnerung an ihre frühe Jugend in Afrika und an ihren Vater, den Afrikaforscher, angefüllt haben: Masken, Fratzen, Statuen, Schmuck und Stoffe machen zusammen mit suggestiver Musik aus dem schwarzen Erdteil die Illusion des Dschungels perfekt. Hier steht auch der Altar mit den Bildern des verstorbenen Vaters, den die Schwestern schwärmerisch verehren und in dessen Andenken, nach dessen Weisungen sie in bedingungsloser und unheilvoll blinder Liebe zueinander leben. Ganz besonders lebt Ellen ausschliesslich und allein für Cissy: Cissy, die



zwar stets «nicht ganz da» zu sein scheint, empfindlich und zerbrechlich wirkt, die keine Angst erträgt und von ihren labilen Gefühlen hin- und hergerissen wird.

In einem, mit starkem Gitter abgetrennten Teil des Zimmers hält sich Cissy einen Affen, «Mafu», den sie in Kohle zeichnet, den sie verwöhnt und liebt – und ihn auch bisweilen mit zwei starken Ketten an die Wand fesselt, damit er sich still hält. Kommen nämlich «die Wolken» über sie, erträgt sie die Berührungen des Tieres nicht mehr, ihre überschwengliche Zuneigung zum «Mafu» schlägt dann in besinnungslose Wutanfälle um, die sich bis zum Totschlag steigern.

Nach einiger Zeit der «Erlö-

sung» beginnt sie allerdings dasselbe Spiel mit einem neuen «Mafu» ... Ellen empfindet Ekel und Abscheu vor Cissys Tun, und doch liebt sie ihre jüngere Schwester wie nichts auf der Welt und hilft ihr immer wieder, in nächtlicher Stunde die Kadaver zu begraben, tröstet sie und verhilft ihr durch Zom, einen alten Freund ihres Vaters, zu einem neuen Tier. Diese Komplizenschaft treibt und hält die beiden Frauen in Liebe (und Hass) noch näher zusammen. Cissy spürt, dass Ellen ihr einziger Halt ist, und erpresst die Schwester zugleich angstgetrieben und kindlich egoistisch. Nicht nur hat Ellen ihrem Vater versprochen, für die Schwester zu sorgen, es wäre ihr auch undenkbar und unerträglich, Cissy

in einer Anstalt lebend zu wissen, wo niemand sie in den Arm nähme und beschützte ...

Andererseits steht Ellen im Leben (beschäftigt sich mit der Sonne) und wird von ihrem Berufskollegen David sehr verehrt: Zögernd und doch sehnüchsig nach einem eigenen Leben gibt sie sich schliesslich dieser Zuneigung hin. Cissy spürt die «Abwendung» sofort, und Davids unerwarteter Besuch in Ellens Abwesenheit gibt ihr Gelegenheit, ihn, den Harmlosen, Nichtsahnenden zu ihrem neuen «Mafu» zu machen, und damit nimmt die Tragödie unabwendbar ihren furchterlichen Lauf.

Mit minimalen Mitteln hat Karen Arthur 1977 diesen aussergewöhnlich dichten, in Horror und Krankheit extremen Film geschaffen, der die Spannung durchhält und vieles in sich schliesst: die im Vaterbild verankerten Wurzeln dieser Frauen, die nicht zum Eigenen finden können, die ihre Berührungsangst, ihre Angst vor dem Mann, in überärtliche Liebe zueinander verkehren. Ellen ist unfähig, die Krankheit ihrer Schwester zu sehen, oder doch zuzugeben, in unrealistischer Hoffnung, jedes Mal sei das letzte gewesen. Damit verhindert sie aber auch jede vielleicht noch mögliche Hilfe für Cissy. Ihr falsch verstandener Opferwille macht sie zur Mitschuldigen. Eingeschlossen ist auch das Bild der Frau, die das «Tier» in sich und im andern nicht wahrhaben kann, darf oder will, und es totschlagen muss.

Es wird wenig gesprochen in diesem Film, Sog und Spannung gehen fast ausschliesslich von Dekor, Musik und Bild aus (von der Konzentration auf dieses eine Zimmer); von der Kamera auch, welche die Bewegungen und die Mimik der beiden aussergewöhnlichen Schauspielerinnen Karol Kane

(Cissy) und Lee Grant (Ellen) aufmerksam einfängt und den Zuschauer hineinzieht in die schwüle Dschungelwelt der Erinnerungen, der Tänze und Riten, in die verschlungene Pflanzen- und Tierwelt des Unbewussten, aus der sich die Schwestern nicht befreien können.

Es ist sicher legitim, den Kern dieses Stücks von Eric Westphal, und damit des Films, noch in einem erweiterten Umfeld zu begreifen. Mir scheint, er hat auch mit jener Form von Frauenemanzipation zu tun, die den Mann ablehnt und sich von ihm weg emanzipiert. Cissy und Ellen sind einander genug und brauchen(?) keinen Zugang zum andern Geschlecht. Sie verstehen deshalb auch nicht, dass der Mann nicht nur «angekettet» und «abgezeichnet» werden kann und will.

Die Wutanfälle, die das Tier und den Mann zerstören und begraben, um dann in (Schein-)Ruhe zurückzusinken, schlagen grausam in Selbstzerstörung zurück: Vor dem Hintergrund ihrer eigenen Bilder und in der Verstrickung von Angst und Ablehnung auch der eigenen Lust, zerstören Cissy und Ellen sich selber und das nicht nur im übertragenen Sinn: Sie verhungern buchstäblich und folgerichtig.

Diese seltsame Innengeschichte hat die Amerikanerin Karen Arthur nach einem Stück von Eric Westphal (*Toi et tes nuages*) mit weniger als 30000 Franken in 12 Tagen gedreht. Es ist ihr zweiter Film nach *«Legacy»*, einem «beachtenswerten und provokativen Film». Warum *«The Mafu Cage»* – 1978 in Cannes gezeigt – erst heute in unsere Kinos kommt, ist nicht nur rätselhaft, sondern auch ungerecht und traurig; dass er doch noch gekommen ist, ist ein Wunder, das nicht verpasst werden sollte. ■

Tiber de Viragh
Kazoku Game
(Familienspiel)

Japan 1983.
Regie: Yoshimitsu Morita
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 85/191)

«Der Lärm in dieser Familie ist unerträglich», sagt eine Jungenstimme, und während die Familienmitglieder dicht aneinander gedrängt ihr Mahl zu sich nehmen, hört man diesen unerträglichen Lärm: Schmatzen, Kauen, Schlürfen, Schlucken – abstossend laut aufgenommene Essensgeräusche. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen: Da können einem Nahrung und Essen direkt verleidet und alles, was mit ihrem Erwerb zusammenhängt. Zwar beackert man meist nicht mehr selber das Land, doch der Broterwerb ist ein Kampf ums Dasein geblieben. Gegner sind nicht Naturkräfte und «artfremde» Feinde, sondern Artgenossen, mit denen man um eine sicherere Gewährleistung der Nahrungsmittelversorgung streitet, aber gegen die man auch um eine bessere Versorgungsposition innerhalb der aufs Überleben hin organisierten Gesellschaft kämpft. Waffe in diesem existenziellen Hierarchiekampf ist nicht das Schwert, sondern der messerscharfe Verstand, und das Mass aller Dinge ist die Leistung.

Shigeyuki ist das Sorgenkind der Familie Numata. Während sein älterer Bruder ein guter Schüler ist, rutscht der Jüngere in der Rangliste der Klasse immer tiefer. Sein Vater stellt daher den Studenten Yoshimoto als Privatlehrer ein und verspricht ihm eine riesige Summe, falls der Sohn die Aufnahmeprüfung an ein Elite-Gymnasium schafft. Yoshimoto nimmt dar-

Kurzbesprechungen

Angel (Strasse ohne Ende)

85/185

Regie und Buch: Neil Jordan; Kamera: Chris Menges; Schnitt: Pat Duffner; Musik: Paddy Meegan; Darsteller: Stephen Rea, Honor Heffernan, Alan Devlin, Veronica Quilligan, Peter Caffrey, Don Foley u.a.; Produktion: Irland 1982, MPC of Ireland / Irsih Filmboard / Channel 4, 90 Min.; Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich.
Ein Saxophonist, der mit seiner Band in Nordirland auf Tournee ist, wird Zeuge der Ermordung seines Managers und eines taubstummen Mädchens. Wie in Trance spürt er die Mörder auf und bringt einen nach dem andern um, wobei er sich selber immer fremder wird. Der im Licht, in den Farben und Dekors stark stilisierte Film ist eine Metapher auf die alles Leben zerstörende Gewalt. Die Ästhetisierung entgeht nicht ganz der Gefahr, das in konkreten gesellschaftlichen Ursachen wurzelnde Thema der Gewalt mythisch zu verklären, wodurch der Film zwiespältig wird.

→ 13/85

E ★

Strasse ohne Ende

Dead Line Auto Theft (Auf dem Highway spielt die Polizei verrückt)

85/186

Regie und Buch: H. B. Halicki; Kamera: Jack Vacek; Musik: Phil Kachaturian; Darsteller: H. B. Halicki, Hoyt Axton, Lang Jeffries, Marion Busa, George Cole, Judy Gibbs u.a.; Produktion: USA 1984, H. B. Halicki, 91 Min.; Verleih: Rex Film, Zollikon. Eine Bande von Gentlemen-Autodieben macht die Gegend von Los Angeles unsicher. Als innerhalb einer Woche 40 Wagen beschafft werden müssen, bietet sich Gelegenheit, die Polizei des Distrikts zu narren und bei waghalsigen Autojagden die Autos gleich dutzendweise zu Schrott zu fahren. Eigentlich besteht der Film aus zwei Autoverfolgungen, die durch eine dürftige Rahmenhandlung schlecht aneinandergekettet werden, wobei die Lust am Zerstören kaum zu überbietende Ausmasse erreicht. Eine wenig abwechslungsreiche und langweilige Unterhaltung.

E

Auf dem Highway spielt die Polizei verrückt

Final Mission (Der letzte Auftrag)

85/187

Regie: Cirio H. Santiago; Buch: Anthony Maharaj; Kamera: Ricardo Remias; Schnitt: Bass Santos; Musik: George Garvarentz; Darsteller: Richard Young, John Dresden, A.E. Murphy, Kaz Garaz, Christine Tudor, Jon Ross, Jack Daniels u.a.; Produktion: USA 1984, Anthony Maharaj für Westbrook / M.P. Films, 98 Min.; Verleih: Citel, Genf.

Nachdem die Familie eines Vietnamveteranen durch einen hinterhältigen Anschlag ermordet worden ist, rückt der kampferprobte, aber durch eine Kriegspsychose behinderte Recke zu einem Solo-Rachefeldzug aus, der jedoch sehr bald die Formen des Amoklaufs eines Wahnsinnigen annimmt und nur noch durch ein Grossaufgebot an Militär gestoppt werden kann. Ein aus «Rambo»- und «Ein Mann sieht rot»-Versatzstücken konstruierter «Postvietnamfilm», der durch seine hauchdünne Story und dilettantische Inszenierung nur ärgerlich und langweilig wirkt.

E

Der letzte Auftritt

The Hit (Ein fast perfekter Mord)

85/188

Regie: Stephen Frears; Buch: Peter Prince; Kamera: Mike Molloy; Musik: Eric Clapton und Paco de Lucia; Darsteller: John Hurt, Terence Stamp, Tim Roth, Laura del Sol; Bill Hunter, Fernando Rey u.a.; Produktion: Grossbritannien 1984, Jeremy Thomas/Central, 100 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.

Zwei englische Gangster spüren einen ehemaligen Komplizen, der vor zehn Jahren «gesungen» und sich nun philosophierend zur Ruhe gesetzt hat, in seinem spanischen Refugium auf. Folgt eine lange Fahrt zum Femegericht, auf der der Hobbyphilosoph durch seine Gelassenheit, eine Geisel durch ihren Sex-Appeal die Rächer verunsichern. Modisch verzerrtes Spanienbild, niveauvoll manierierte Kamera, naives Drehbuch, ignoranterhafte Schauspielerführung.

E

Ein fast perfekter Mord

ZAGENDA

PROGRAMMTIPS

■ Samstag, 6. Juli

Wir gehen den Weg der Armen

Die katholische Kirche Argentiniens ist in eine moralische Krise geraten: Ein Weihbischof und andere Kirchenfunktionäre sollen sich an Folterungen der Militärjunta beteiligt haben. Der Film schildert die schwierige Situation der Kirche zwischen sozialem Engagement und Anpassung. (18.00–18.30, SWF 3)

Denken heisst den Teufel anbeten

Fernsehspiel von Wolfgang Kirchner, Regie: Nathan Jariv. – Nach einer enttäuschenden Liebesbeziehung schliesst sich eine junge Frau einem skrupellosen Sektenführer an, auf der Suche nach Glück und Lebenssinn. (19.30–21.15, 3SAT)

■ Sonntag, 7. Juli

Religiöse Aufbrüche ausserhalb der Kirche (1)

Reaktionsformen auf gesellschaftliche Krisen äussern 1. in neuen politischen Bewegungen, 2. als Rückzug in unpolitische Innerlichkeit. Dietrich Wiederkehr, Theologe, Luzern, nimmt in zwei Beiträgen zu der Herausforderung der institutionellen Kirchen Stellung, besonders zur Beziehung zwischen Spiritualität und Politik. (8.30, DRS 2, Zweitsendung: Montag, 15. Juli, 11.30)

Querschnitte

«Fahrplan ins Chaos – Kein Verlass auf Naturgesetze?» Wettergleichungen, so fand der amerikanische Meteorologe Ed Lorenz heraus, führen immer auf ein willkürlich erscheinendes Wettergeschehen. In der Atmosphäre herrscht Chaos. Der Umschlag ei-

nes Naturvorgangs ins Chaos, sei es Wetter, Herzflimmern oder Schwankungen einer Insektenpopulation, weist auf die Grenzen bestehender Naturgesetze und der Naturwissenschaften. (19.30–20.15, ZDF)

■ Montag, 8. Juli

Afrikanerinnen schreiben ihre Geschichte

Schriftstellerinnen aus Kenia, Nigeria, Südafrika und Senegal behandeln in ihren Texten die Stellung der Afrikanerin zwischen Tradition und Moderne. (Von Montag, 8. Juli bis Freitag, 12. Juli, jeweils 14.05, DRS 1)

Abschied am Kilimandscharo

Reportage über Tansania und Präsident Nyerere von Dieter Grossherr. – Der dienstälteste Präsident Afrikas tritt zurück. Gerät mit seinem Rücktritt das grosse Experiment des «dritten Weges» zwischen Kapitalismus und Kommunismus ins Abseits? Hoffnungen und Enttäuschungen nach 24 Jahren Unabhängigkeit. (19.30–20.15, ZDF)

Ein marxistischer Heimatdenker – Der Philosoph Ernst Bloch

Der Denker des «Prinzips Hoffnung», aus dem US-Exil in die DDR zurückgekehrt, wechselte, in Ungnade gefallen, in die Bundesrepublik, wo er Einfluss auf die außerparlamentarische Opposition der Studenten hatte. Die zweiteilige Sendung fragt nach Wirkung und Zeitnähe seiner Philosophie. Im Gespräch: Arnold Künzli, Politologe; Gerhard Zwerenz, Schriftsteller, und die Psychologen Pierre Furlau und Peter Stein. (1. Teil: 20.15, 2. Teil: 21.15, DRS 2)

Kurzbesprechungen

• Into the Night (Kopfüber in die Nacht)

85/189

Regie: John Landis; Buch: Ron Koslow; Kamera: Robert Paynter; Schnitt: Malcolm Campbell; Musik: Ira Newborn; Darsteller: Jeff Goldblum, Michelle Pfeiffer, Richard Farnsworth, Irene Papas, David Bowie, Bruce McGill, Dan Aykroyd u.a.; Produktion: USA 1984, George Folsey jr. und Ron Koslow für Universal; Verleih: U.I.P., Zürich.

Ein Raumfahrt ingenieur, der unter chronischer Schlaflosigkeit leidet, gerät eines Nachts in Los Angeles völlig unverhofft in eine verrückte Story, d.h. an eine blauäugige Blondine, die wegen geschmuggelter Smaragde während des ganzen Films von iranischen Geheimdienstagenten und anderen Gaunern verfolgt wird. Recht unterhaltsamer Hochglanz-Thriller mit leicht konfus-bizarrer Handlung, komödiantischen Einschlägen unterschiedlicher Qualität und, weil's offenbar nicht ohne geht, einigen bluttriefenden Gewalttätigkeiten.

E

• Kopfüber in die Nacht

• Ivanhoe (Ivanhoe, der schwarze Ritter)

85/190

Regie: Richard Thorpe; Buch: Noel Langley und Aeneas MacKenzie, nach dem Roman von Walter Scott; Kamera: Frederick A. Young; Musik: Miklos Rozsa; Darsteller: Robert Taylor, Elizabeth Taylor, Joan Fontaine, George Sanders, Emlyn Williams, Robert Douglas u.a.; Produktion: USA 1952, MGM, 104 Min.; Verleih (16mm): Film Institut, Bern; Schmalfilm AG, Zürich (Sendetermin: 20.7.85 TV DRS). Historische Filmromanze grossen Stils um den Ritter Ivanhoe, der sich im 12. Jahrhundert auf macht, den in Österreich gefangengehaltenen König Richard Löwenherz zu befreien und seine Rückkehr nach England, wo der Usurpator Prinz John herrscht, vorzubereiten. In kühnem Zweikampf misst sich der Angelsachse, den zwei märchenhaft schöne Frauen in ihr Herz schliessen, mit den Tapfersten der Normannen. Dank guter Schauspielerbesetzung und reicher Ausstattung eine ebenso romantische wie fesselnde Darstellung hochmittelalterlicher Intrigen und Kämpfe.

J★

• Ivanhoe, der schwarze Ritter

• Kazoku Game (Familienspiel)

85/191

Regie: Yoshimitsu Morita; Buch: Y. Morita nach dem gleichnamigen Roman von Yohei Honma; Kamera: Yonezo Maeda; Schnitt: Akimasa Kawashima; Darsteller: Juzo Itami, Saori Yuki, Junichi Tsujita, Ichirota Miyagawa, Yusaku Matsuda u.a.; Produktion: Japan 1983, ATG/NCF/Nikkatsu, 107 Min.; Verleih: Hatari Film, Lausanne.

Am Beispiel einer japanischen Familie, deren jüngster Sohn von einem Privatlehrer mit teils brutalen Methoden zu einem strebsamen Schüler erzogen wird, werden die Mechanismen gezeigt, die eine zivilisierte Gesellschaft aufrechterhalten. Trotz treffender satirischer Überzeichnungen und surrealer Verfremdungseffekte werden die kritisierten Verhältnisse überaus differenziert von verschiedenen Gesichtspunkten aus dargestellt, was sich im collageähnlichen Aufbau des unterhaltsamen und optisch eindrücklichen Films und im oft expressionistischen Stil äussert. →13/85

E★

• Familienspiel

• The Mafu Cage

85/192

Regie: Karen Arthur; Buch: Don Chastain nach dem Stück «Toi et tes nuages» von Eric Westphal; Kamera: John Bailey; Schnitt: Carol Littleton; Musik: Roger Kellaway; Darsteller: Lee Grant, Carol Kane, Will Geer, James Olson und Budar, ein Orang-Utan; Produktion: USA 1977, Diana Young, 103 Min.; Verleih: Hatari Film, Lausanne.

Im «afrikanischen Dschungel» ihrer Wohnung zieht sich der Wahnsinn immer enger um Cissy und Ellen, die ineinander verhängten Schwestern, die gemeinsam ihren toten Afrikaforscher-Vater zur Kultfigur erheben. An griechische Tragödien erinnernd, läuft hier ein psychopathologisches Drama von extremer Sinnlichkeit folgerichtig und schrecklich ab, dessen Sog man sich nur schwer entziehen kann. Der Film bezieht seine Dichte nicht zuletzt aus dem hervorragenden Spiel der beiden Protagonisten-Frauen.

→13/85

E★★

■ Donnerstag, 11.Juli

Eigentlich herrscht Ruhe auf dem Land

«Frust und Freude der Jugend in den Dörfern», Dokumentation von Oskar Zerlacher. – Bild deutscher Jugendlicher auf dem Lande: Berufliche Aussichten, Lebensgefühl und Interessen. (20.18–21.00, ARD)

■ Freitag, 12.Juli

Afrikanische Asylanten in Deutschland

Die meisten Asylanträge kommen von afrikanischen Flüchtlingen. Es sind vorwiegend pfingstlerisch orientierte Christen. Im Mittelpunkt des Berichts von Gerhard Müller-Werthmann stehen die Erfahrungen von zwei schwarzen Pastoren in Deutschland. (21.50–22.30, ARD)

■ Samstag, 13.Juli

Barocke Zeiten

1. Die Anfänge der «Neuen Kunst». – Die Reihe in acht Folgen vermittelt Zugang zu Menschen, Ideen und Schauplätzen des Barock, der Zeit des Umbruchs: Reformation, Naturwissenschaften, überseeische Entdeckungen, Kunst. (11.30–12.00, ZDF)

Jugendszene Schweiz

«Jesus auf dem Hirschenplatz» (Wiederholung). – An drei Beispielen: Evangelisten, Scientologen, Bhagwan-Sekte, behandelt die Sendung das Geschäft mit der Seele und die Frage, warum junge Menschen auf der Suche nach Lebenssinn für autoritäre Rezepte anfällig sind. (18.00–18.45, TV DRS)

From Here to Eternity

(Verdammkt in alle Ewigkeit)

Fernsehfassung von Buzz Kulik nach dem Roman von James Jones (USA 1979), mit Steve Railsback, William Devane, Natalie Wood. – Kuliks dreiteiliger Fernsehfilm kann sich besser an die Romanvorlage halten als die erste Filmversion von Fred Zinnemann 1953. Die kritische wie dramatische Studie menschlicher Beziehungen in der US-Armee vor dem Angriff auf Pearl Harbor betont besonders die Zustände im Militärgefängnis. (1. Teil: 20.15–21.50, 2. Teil: 22.30–23.45, 3. Teil: Sonntag, 14.Juli, 20.15–21.50, ARD)

■ Sonntag, 14.Juli

Staatsverschwender

«Wie öffentliche Gelder zum Fenster hinausgeworfen werden», Reportage von Alois Schwoim. – Sinkende Steuermoral und steigende Verschwendungen von Steuergeldern stehen im Zusammenhang. Die Sendung versucht eine Analyse der Ursachen und diskutiert Lösungsvorschläge. (22.00–22.45, ARD)

■ Montag, 15.Juli

Das schnelle Geld

Über Jugendprostitution berichten Christine Lemmen und Monika Winhuisen aus dem Kölner Bahnhofsmilieu. Die Reportage wird durch Gespräche mit Eltern und Behördenvertretern ergänzt. (19.30–20.15, ZDF)

«Wenn man einen Liebhaber hat, dann hat man auch mehrere»

Marguerite Duras erzählt über ihr Leben. Mit 71 Jahren wurde sie mit ihrem Buch «Der Liebhaber» zur Bestseller-Autorin. Sendung von Beate Pinkerneil. (22.05–22.35, ZDF)

■ Mittwoch, 17.Juli

Der Wächter Murtaza

Fernsehspiel von Isil und Ali Oezgentürk nach dem Roman «Murtaza – oder Das Pflichtbewusstsein des kleinen Mannes». – Ein verkrachter Polizist schikaniert als Betriebswächter mit seiner Säuberungs- und Kontrollmentalität die Arbeiter. – Allegorie des Untertanengeistes und lebensfeindlicher Prinzipien. (22.35–23.35, ZDF)

■ Donnerstag, 18.Juli

Die dritte Revolution

«Technik und die Folgen». – Fachleute aus Wissenschaft, Industrie und Politik diskutieren unter der Leitung von Klaus Bresser und Joachim Bublath über die Thesen des Amerikaners Alvin Toffler. Über Roboter, Computer bis zur Gentechnik und Pharmazie wird unser Leben vom intimsten bis zum öffentlichen Bereich radikal geändert. (22.05–?, ZDF)



Kurzbesprechungen

Ninja III – The Domination

85/193

Regie: Sam Firstenberg; Buch: James R. Silke; Kamera: Hanania Baer; Schnitt: Michael J. Duthie; Musik: Udi Haroaz; Darsteller: Sho Kosugi, Lucinda Dickey, Jordan Bennett, Dale Ishimoto, James Hong, David Chung u.a.; Produktion: USA 1984, Golan-Globus / Cannon, 95 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Als eine Frau in Arizona einem sterbenden japanischen Killer, der zuvor unzählige Polizisten massakriert hat, zu Hilfe eilen will, ergreift der Todgeweihte durch seine übersinnlichen Kräfte von ihrem Geist Besitz, um mit Hilfe ihres Körpers seine sinnlose Morderei weiterzuführen. Noch spekulativer und gewalttätiger als seine Vorgänger und zudem unverhohlen für das Faustrecht plädierend, präsentiert sich die dritte Episode aus der Ninja-Reihe des Produzentenduos Menahem Golan und Yoram Globus.

E

Øjeblikket (Der Augenblick)

85/194

Regie und Buch: Astrid Henning-Jensen; Kamera: Lasse Björne; Musik: Lars Jensen; Schnitt: Grete Møldrup und A. Henning-Jensen; Darsteller: Ann-Mari Hansen, Søren Spanning, Lisbeth Movin, Kathrine Helmuth, Torbjørn Rafn u.a.; Produktion: Dänemark 1980, A-S Panorama Film, 91 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 9.7.85, ZDF).

Eine junge, unheilbar krebskranke Frau und Mutter kämpft gegen das todbringende Verrinnen der Zeit an und versucht, so viel bewusstes Glück wie nur möglich im Kreise ihrer Familie zu finden. Als Krankheitsdarstellung trotz realistischen Anspruchs weniger beeindruckend und in der Behandlung von Problemen auch nicht ohne Oberflächlichkeit und Glätte. Seinen Wert besitzt der Film hauptsächlich als Studie über die Intensivierung des Daseinsgefühls durch Krankheit und Todesnähe.

E★

Der Augenblick

Phenomena

85/195

Regie und Buch: Dario Argento; Kamera: Romano Albani; Musik: Iron Maiden, Motorhead, Fankie goes to Hollywood, Claudio Simonetti u.a.; Darsteller: Jennifer Connelly, Dario Nicolodi, Dalia di Lazzaro, Patrick Bauchau, Donald Pleasence u.a.; Produktion: Italien 1984, Dario Argento für Intra-Film, 106 Min. (ital.) und 115 Min. (engl. Version); Verleih: Impérial Films, Lausanne.

Eine junge Internatsschülerin entdeckt ihre Macht über Insekten und setzt diese Gabe ein, um einen psychopathischen Frauenschänder zur Strecke zu bringen. Ein langatmiges und primitiv gemachtes Horror-Spektakel, das mit blutrünstigen Schockeffekten und penetrant eingesetzter Heavy-Metal-Musik Spannung zu erzeugen sucht.

E

Rive droite, rive gauche (Rechtes Ufer, linkes Ufer)

85/196

Regie: Philippe Labro; Buch: Ph. und Françoise Labro; Kamera: Pascal Marti; Schnitt: Martine Barraqué; Musik: Michel Berger; Darsteller: Gérard Depardieu, Nathalie Baye, Carole Bouquet, Bernard Fresson, Jacques Weber u.a.; Produktion: Frankreich 1984, T Films, AZ, 105 Min.; Verleih: Impérial Films, Lausanne.

Ein Anwalt, der sich aus ärmlichen Verhältnissen in die High Society hinaufgearbeitet hat, erwacht aus seinen Karrierträumen, als er sich in eine integre (und darum geschasste) Publicity-Agentin verliebt: In einer TV-Show liefert er seinen besten Klienten, eine politisch hochgestellte Persönlichkeit ans Messer, wofür sich dieser – verständlicherweise – rächen will. Politthriller-Elemente und Romanze werden auf Kosten der Glaubwürdigkeit in diesem synthetischen Produkt verknüpft, ohne dass dabei echte Spannung aufkommt. Auch die aufgebotenen Stars können die hanebüchene Story nicht retten.

E

Rechtes Ufer – linkes Ufer

FILME AM BILDSCHIRM

■ Samstag, 6. Juli

Zärtlichkeit und Zorn

Regie: Johannes Flütsch (Schweiz 1980), Dokumentarfilm mit und über die Zigeunerfamilie Cesa. – Die Zigeunerfamilie zieht durch die Schweiz. Das tragfähige Familienleben (Zärtlichkeit) und das Freiheitsbedürfnis stehen gegen Bürokratie, Gesetze und die Verständnislosigkeit der Bevölkerung (Zorn).
(15.45–17.10, ZDF)

→ ZOOM 4/81

La grande Bouffe

(Das grosse Fressen)

Regie: Marco Ferreri (Frankreich/Italien 1973), mit Marcello Mastroianni, Michel Piccoli, Ugo Tognazzi. – Der einst skandalauslösende Film ist heute eine akzeptierte Selbstzerstörungs-Allegorie vulgärer Auswüchse einer Konsumgesellschaft: Vier Männer um die Vierzig fressen sich zu Tode. (0.15–2.20, Wiederholung: Mittwoch, 17. Juli, 22.10, Teleclub)
→ ZOOM 18/73

■ Montag, 8. Juli

Diabolo menthe

(Die kleinen Pariserinnen)

Regie: Diane Kurys (Frankreich 1977), mit Eléonore Klarwein, Odile Michel, Coralie Clément. – Sensibler und unterhaltsamer Erstling von Diane Kurys über Jugendliche im «Sturm und Drang» der Pubertätszeit und den Anforderungen früher Verantwortung.
(21.00–22.37, TV DRS)

Am Ufer der Dämmerung

Regie: Jochen Richter (BRD 1981), mit Hans Peter Hallwachs, Barbara Rudnik, Christoph Lindert. – Ein krebskranker Reporter schreibt über das Sterben im Dschungelkrieg. Eine unbekannte New-Wave-Sängerin in einer Vorstadtband singt vom Leben. Beide durchleben eine surreale verworrene Liebesgeschichte zwischen Leben und Tod. (23.00–0.45, ARD)

■ Donnerstag, 11. Juli

Schwestern – oder Die Balance des Glücks

Regie: Margarete von Trotta (BRD 1979), mit Jutta Lampe, Gudrun Gabriel, Jessica Früh. – Maria, die

Tüchtige, finanziert ihrer sensiblen Schwester Anna das Studium. Ihre Abhängigkeit und das Erfolgsdenken der Schwester führen zum Suizid Annas. Mit einer neuen Mäzenaten-Rolle verdrängt Maria ihre Schuldgefühle. Die Geförderte wehrt sich und Maria muss lernen, die Balance des Glücks selber zu finden.
(23.00–0.35, ARD)
→ ZOOM 22/80

■ Samstag, 13. Juli

Yerma

Regie: Imre Gyöngyössy und Barna Kabay (Ungarn/BRD 1984), mit Gudrun Landgrebe, Matthieu Carrière, Titus Covacs. – Melodram nach Motiven von Federico García Lorca über die unerfüllte Lebensliebe einer jungen Andalusierin. (20.10–21.04, Teleclub)

■ Montag, 15. Juli

Looks and Smiles

(Erwartungen und Enttäuschungen)

Regie: Kenneth Loach (England/ZDF, ORF, SRG 1981), mit Graham Green, Carolyn Nicholson, Tony Pitts. – Dokumentarisch genau, doch mit poetisch-realistischem Einschlag, beobachtete Loach die Situation Jugendlicher im englischen Sheffield – Lebensgeschichten einer zukunftslosen Existenz.
(21.30–23.10, TV DRS)
→ ZOOM 21/81

■ Dienstag, 16. Juli

Mur murs

(Mauerbilder)

Regie: Agnès Varda (Frankreich/BRD 1980). – Los Angeles ist auch bekannt durch seine grossflächigen Fassadenbilder. Ein fantasievoller Dokumentarfilm über ein Stück amerikanische Wirklichkeit und Umwelt. (22.05–23.15, ZDF)

Documenteur

(Menschengesichter)

Regie: Agnès Varda (Frankreich 1981), mit Sabine Mamou, Mathieu Demy, Lisa Blok. – Nicht «motion picture», sondern «emotion picture» = Gefühlsbild, nennt Agnès Varda ihren Spielfilm, der von der Heimatlosigkeit einer Frau und ihres Kindes in Los Angeles handelt. (23.15–0.15, ZDF)

Kurzbesprechungen

Die Schule des Flamenco

85/197

Regie und Buch: Reni Mertens und Walter Marti; Kamera: Rob Gnant; Ton: Andreas Litmanowitsch; Musik: Flamenco-Interpreten; Schnitt: Edwige Ochsenbein; Produktion: Schweiz/BRD 1985, Teleproduction im Auftrag des Norddeutschen Rundfunks, 69 Min.; Verleih: Teleproduction, Zürich.

Reni Mertens und Walter Marti filmten in Andalusien verschiedene Erscheinungsformen des Flamenco, dieses spanischsten aller Tänze, von den ursprünglichen Arbeits- und Klageliedern der Unterprivilegierten und Randgruppen über einen Flamenco-Abend unter «aficionados» (Eingeweihten) bis zum Gruppenunterricht in einer Flamenco-Schule. Entstanden ist ein stimmungsvoll fotografierte, sparsam kommentierter Tanz- und Musikfilm, der auf einfache und zugleich raffinierte Weise die Vielfalt und Ausdrucks Kraft des Flamenco zum sinnlich packenden Erlebnis macht. Für Flamenco-Liebhaber ein mitreissendes Fest!

→ 13/85

J ★★

Sixteen Candles

85/198

Regie und Buch: John Hughes; Kamera: Bobby Byrnes; Schnitt: Eduard Worschika; Musik: Ira Newborn; Darsteller: Molly Ringwald, Paul Dooley, Justin Henry, Antony Michael Hall, Michael Schoefling u.a.; Produktion: USA 1984, Channel, 81 Min.; Produktion: U.I.P., Zürich.

Die ganze Familie vergisst Samanths 16. Geburtstag. Ihr Traum-Schulkamerad hat sie zu ihrem Leidwesen bisher auch noch nicht bemerkt. Aber der Klassentrottel bringt es halb wider Willen fertig, dass die Geschichte doch noch happy-endet. Wenige Gags und kurze Passagen mit Tiefgang hellen den Gesamteindruck eines gewollt lustigen und modisch aufgemöbelten, aber banalen Klischeefilms nicht auf. Hier wurde die Gelegenheit verpasst, wirkliche Anliegen Heranwachsender humorvoll darzustellen. «Denver Clan» für Jugendliche? – Ab etwa 14.

J

Sole nudo (Naked Sun)

85/199

Regie: Tonino Cervi; Buch: Ricardo Arague und T. Cervi; Kamera: Alfio Cortina; Schnitt: Nino Baraglio; Musik: Bixio Cemsa; Darsteller: Daniel Grandon, Tania Alves, Paolo Bonacelli, Carlos de Carvalho, Girolamo Marzano, Antonio Maimone u.a.; Produktion: Italien 1984, Carlos Alberto Diniz für Splendida-Film, 80 Min.; Verleih: Inter Team Film, Zürich.

In diesem Sexfilm der gehobenen Klasse (gut ausgeleuchtet, nett fotografiert) geht es um die «éducation sentimentale» eines jungen Geschäftsmannes, der aus seiner Depression durch die Liebe zu einer brasilianischen Sängerin herausgerissen wird; wobei er immer wieder vor Eifersucht (und damit es wenigstens etwas spannender wird) die Beziehung beinahe zerstört. Angereichert werden die Beischlafszenen durch viel Folklore, noch mehr Ballett und pseudotiefsinnige Dialoge – kurz: harmlos, langweilig, unerotisch.

E

Naked Sun

Tomorrow Never Comes (Es wird kein Morgen geben)

85/200

Regie: Peter Collinson; Buch: David Pursall, Jack Seddon und Sydney Banks; Kamera: François Protat; Schnitt: John Shirley; Musik: Roy Budd; Darsteller: Oliver Reed, Susan George, Stephen McHattie, Donald Pleasence, Paul Koslo, Raymond Burr, John Ireland, David Osborne u.a.; Produktion: Kanada/Grossbritannien 1977, Michel Klinger und Julian Melzack, 90 Min.; Verleih: Idéal, Lausanne.

Kaum hat Frank erfahren, dass ihn seine Freundin betrügt, entwickelt er sich in eine unsinnige Schlägerei, in der er eine verhängnisvolle Hirnverletzung abbekriegt. In der Folge erschießt er, nicht mehr ganz zurechnungsfähig, einen Polizisten und verschanszt sich dann mit der Geliebten als Geisel in deren Bungalow. Ein desillusionierter Chef-Inspektor versucht nun gegen den Willen seiner schiesswürdigen Kollegen zu vermitteln. Doch das Drama um Eifersucht und Rache nimmt unerbittlich seinen Lauf. Der knappe und leicht überzeichnete Erzählstil des Regisseurs verstärkt diesen Eindruck noch.

→ 14/85

E

Es wird kein Morgen geben

KIRCHLICHE VERLEIHE JUGEND UND RELIGION

Beate S., In der Sekte

Michael Lähn, BRD 1978, farbig, 45 Min., Dokumentar-Spielfilm, deutsch gesprochen, Fr.40.–, Verleih SELECTA und ZOOM.

Am Beispiel der zwanzigjährigen Beate, die nach Enttäuschungen in der Wohngemeinschaft bei einer Sekte landet, werden Gründe und Mechanismen aufgezeigt, die Jugendliche dazu führen können, Ideologien anzuhängen und Bindungen einzugehen, die vernünftig Denken widersprechen.

The Play

Michael Sweeney, Daniel Fileti, Grossbritannien 1979, farbig, 16. Min., Kurzspielfilm, ohne Sprache, Fr.24.–, Verleih SELECTA.

Der junge Mime Daniel bringt mit seinem Spiel Probleme heutiger Jugendlicher zur Darstellung. In einer Welt mangelnder Kommunikation, oberflächlicher Vergnügen und wachsender Entfremdung bricht die Suche nach grösserer Reinheit und neuem Leben durch.

Ein Weg der Befreiung

(The Box)

Daniel, Italien 1979, farbig, Lichtton, Kurzspielfilm, ohne Sprache mit engl. Song, 16 Min., Fr.30.–, Verleih ZOOM.

In einer Pantomime wird die Lebensgeschichte eines jungen Mannes dargestellt. Nach einer kurzen Phase des Spielen und Staunens erlebt der Mensch eine Reihe von inneren und äusseren Zwängen, Abhängigkeiten und Obsessionen (Schule, Gewalt, Karriere, Stress, Drogen, östliche Mystik) bis er im Gebet den Weg der Befreiung findet.

«Und soll nicht tun...»

CVJM St. Gallen, Schweiz 1968, farbig, Lichtton, Kurzspielfilm, ohne Sprache, 15 Min., Fr.30.–, Verleih ZOOM.

Ein junger Mensch erlebt in der Kirche, dem Ort der Ruhe der Konzentration, seinen ganzen Alltag in übersteigerter und drohender Form. Jeder Teil der Liturgie führt ihn wieder weg von der Kirche ins Leben. Die Orgel wird etwa zum drohenden, alles überrollenden Verkehr. Er sieht den Pfarrer sich in den Jahrmarkt, in das Vergnügen stürzen, stemmt sich gegen die Autorität des Lehrers. Geschlagen verlässt er schliesslich die Kirche, mahnend kräht der Hahn.

Beten kann man überall

Günter Höver, BRD 1981, farbig, 29 Min., Dokumentarfilm, deutsch gesprochen, Fr.37.–, Verleih SELECTA.

Der Autor des Films beobachtet und fragt seine nähere Umgebung nach der Praxis des Gebetes. Vorwiegend junge Menschen, aber auch ältere, berichten freimütig über ihre Erfahrungen. Die subjektiven Aussagen der einzelnen vermitteln eine Anregung, die vom Zuschauer aufgegriffen werden kann.

Es waren ihrer zehn

Per Säderberg, Schweden 1977, farbig, 15 Min., Kurzspielfilm, ohne Sprache, Fr.25.–, Verleih SELECTA und ZOOM.

Zehn Konfirmanden erhalten bei ihrer Konfirmation eine Bibel. Einer nach dem anderen wendet sich von ihr ab, teils aus Desinteresse, teils aus Enttäuschung. Nur einer weiss mit ihr im Alltag umzugehen.

Godspell

David Greene, USA 1973, farbig, 101 Min., Spielfilm, englisch mit deutschen Untertiteln, Fr.150.–, Verleih SELECTA.

Das Leben Jesu als Musical. Eine Gruppe junger Menschen spielt, singt und tanzt verschiedene Episoden aus dem Evangelium in den Strassen New Yorks. Diese Form eines «närrischen Apostelspiels» mag vor allem bei jungen Menschen die Botschaft Jesu in einem neuen Licht erscheinen lassen und Denkanstösse vermitteln. Sie kann allerdings nicht mit bibelwissenschaftlichen Massstäben gemessen werden.



aufhin seinen Zögling in die Mangel, setzt ihn psychisch und physisch unter Druck, bricht den Willen Shigeyukis und bringt ihm Arbeiten und Kämpfen bei. Shigeyuki steigt in der Klassenhierarchie wieder auf; doch als es gilt, sich für das Gymnasium zu entscheiden, wählt er nicht das Seibu-Institut, sondern eine weniger renommierte Anstalt. Der Grund dafür ist Tsuchiya, der Junge, mit dem Shigeyuki alle Schulen durchlaufen hat: Die beiden Jungen sind, da sie sich seit frühester Kindheit kennen, einander wie Spiegel geworden, in denen sie sich und ihre Schwächen unablässig erkennen müssen. Solange sie zusammen sind, gibt es kein Vergessen vergangener Fehler, gibt es keine Möglichkeit, sich eine neue Identität aufzubauen.

Bedrängende Enge ist selten so erfahrbar gemacht worden

wie in Yoshimitsu Moritas Film «Kazoku Game». Auf kleinstem Raum müssen die Menschen miteinander umgehen: Beim Essen am viel zu kleinen Tisch klebt Körper an Körper – kaum dass die Ellbogen sich bewegen können; die Zimmer sind winzig, das Bett ist blos eine Matratze, die nur bei Bedarf in der Mitte des Raumes ausgebreitet wird; beim vertraulichen Gespräch nähert sich ein Gesicht dem andern in schier unzumutbarer Weise; die Badewanne erlaubt blos ein Sitzen mit angezogenen Knien; eine ungestörte, nicht abgehörte Unterredung ist nur im Auto mit angestelltem Motor möglich. Morita macht durch seine Inszenierung deutlich, dass, wo Menschen so dicht aufeinanderleben, sie unter ständiger Kontrolle der anderen stehen, ein Druck auf den einzelnen entsteht, der nur sub-

limiert – beispielsweise in Form von Arbeit – abgelassen werden kann (wobei diese Arbeit ihrerseits Ursache von psychischem Druck sein kann ...). Vorrangig ist bei solcher Enge aber eine strenge Regelung des alltäglichen Umgangs; individueller Entfaltungsdrang kann da zu einem Ansinnen werden, das die fragile Organisation der Gemeinschaft gefährdet: Die Unterwerfung unter eine alle verpflichtende Gesetzgebung ist naheliegend. Harmoniebestreben und Höflichkeit erscheinen im Film nicht echter Ausdruck von Kultiviertheit zu sein, sondern überlebensnotwendige Bedingung zum Aufbau und zur Aufrechterhaltung von Zivilisation und Kultur.

Wo alles einer einheitlichen Regelung folgt, kann Leistung auch positiv, als identitätsstiftend verstanden werden: Man



unterscheidet sich von anderen durch das Mass der Leistung, das man erbringt. Dass Shigeyuki plötzlich lernt, hat nicht blass mit den gewalttätigen Erziehungsmethoden des Nachhilfelehrers zu tun. Der Junge ist deswegen zum Lernen motiviert, weil er erkennt, dass er mit besseren Noten seinen Erzfeind Tsuchiya verunsichern und schliesslich Oberhand über ihn gewinnen kann. Seine Lernverweigerung entstand also nicht, wie man zu Anfang meint, aus Idealismus, sondern wahrscheinlich aus dem Wunsch, der unerträglich gewordenen Klassengemeinschaft mit Tsuchiya zu entrinnen. Denn sobald Shigeyuki merkt, dass sich mit besseren Noten seine Position in Schule und Familie drastisch ändert, ist sein Aufstieg unaufhaltsam. Steckte er vorher alle seine Energie in die Verweigerung, so wird nun Arbeit das Ventil seiner Aggression und das Mittel zu seiner Persönlichkeitsfindung.

Sein Bruder dagegen, der ins Alter kommt, wo der Gedanke an Mädchen nicht mehr ostentative Verachtung auslöst, investiert seine Energie nun in die Entdeckung neuer Bedürfnisse und Gefühle. Seine Geschichte wird allerdings blass am Rande behandelt; sie weist aber im Zusammenhang mit einer Liebe auf die Existenz grosser Einkommensunterschiede und sozialer Gegensätze hin – wodurch vielleicht auf eine neue Motivation, sich durch Leistung zu profilieren, aufmerksam gemacht wird: Um eine begehrte Frau aus einer «besseren Familie» gewinnen zu können (das Mädchen sagt ihm bei der ersten Begegnung: «Wir stammen aus zwei Welten»), müsste der Bruder sozial aufsteigen, was – wenn überhaupt – nur durch erhöhte Leistung möglich ist.

Der 1950 geborene Regisseur, der seinen Film 1983 nach

einem Roman von Yohei Honma gedreht hat, bietet in weniger als zwei Stunden eine ebenso differenzierte wie unterhaltsame und optisch brillant umgesetzte Analyse der Mechanismen, die eine zivilisierte Gesellschaft aufrechterhalten. Trotz kostlicher satirischer Überzeichnungen und surrealer Verfremdungseffekte verfälscht Morita die Bedingungen nicht, die er kritisiert. Im Gegenteil: Dadurch, dass er alle möglichen Erklärungsansätze – soziologische, entwicklungspsychologische, ideologiekritische – berücksichtigt, was sich im collageähnlichen Aufbau des Films und im oft expressionistischen Stil äussert, gelingt ihm eine sehr umfassende Darstellung der Strukturen, die die japanische Gesellschaft zusammenhalten, und die sich innerhalb der Familie wiederspiegeln. In einem derart erweiterten Untersuchungsrahmen erhalten viele an sich bekannte Tatsachen neue, aufschlussreiche Bedeutungen.

Die Bedeutung des Schlusses ist mir allerdings unverständlich geblieben, was damit zusammenhängt, dass die letzten Dialoge im off, die ungefähr eine Minute lang dauern, nicht übersetzt sind. Nachdem in einer unwirklich scheinenden, amüsanten und zugleich erschreckenden Fressorgien-Szene der erfolgreiche Privatlehrer die ganze Familie k. o. geschlagen hat, setzt eine offenbar visionäre Schlussequenz ein: Während die Mutter Holzplättchen schnitzt, ertönt das Flattern von Helikopterrotoren. Die Frau geht in die Kinderzimmer, wo sie die beiden Jungen schlafend vorfindet; sie selbst schläft darauf am Tisch ein. Stimmen werden laut, hin und wieder meint man, so etwas wie Kriegslärm zu hören, und über allem – der Helikopterlärm ... ■

Franz Ulrich

Angel

(Strasse ohne Ende)

Irland 1982.

Regie: Neil Jordan
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 85/185)

«Angel» ist eine Ballade der Gewalt. Sie spielt in Nordirland, wo Gewalt als Mittel der Unterdrückung und des Widerstandes zur Tagesordnung gehört. Danny (Stephen Rae), der Saxophonist einer Pop-Band, bereitet sich irgendwo in der Provinz auf ein Konzert in einer ländlichen Tanzhalle vor. Ein junges Mädchen (Veronica Quilligan), offenbar taubstumm, gesellt sich zu ihm und lässt sich von Danny zum Konzert einladen. Nach dem Konzert treffen sie sich wieder. Zwischen den beiden entwickelt sich ein Gefühl der Vertrautheit, obwohl nur Danny spricht und das Mädchen zuhört. Im Dunkeln hocken die beiden in einer riesigen Zementröhre beisammen. Dort werden sie Zeugen, wie der Produzent und Manager der Musikband im Eingang zum Tanzlokal niedergeschossen wird. Verwundert nähert sich das taube Mädchen den Männern, die die plötzlich auftauchende Zeugin ohne zu zögern ebenfalls erschiessen. Dann sprengen sie das Lokal in die Luft.

Im Krankenhaus erholt sich Danny langsam von seinem Schock. Den Polizisten, die ihn befragen, kann er keine Hinweise auf die Täter geben. Er erinnert sich nur, aus der Zementröhre einen orthopädischen Schuh am Fuss eines Mannes und eine Maschinenpistole gesehen zu haben. Aber Danny schweigt. Die brutalen Morde haben ihn aus dem Gleichgewicht gebracht, haben in ihm etwas zerbrochen. Er bewegt sich



wie in Trance, wie in einem bösen Traum. Er besucht seine Tante, bei der er spielen gelernt hat, nimmt die Proben mit den anderen Musikern wieder auf und schliesst sich vorsichtig wieder an Deirdre (Honor Hefernan), die Sängerin der Band, an. Deirdre, die ihn vorher eher auf Distanz gehalten hatte, spürt die Veränderung in Danny, ist davon irgendwie fasziniert und wird seine Geliebte.

Danny aber ist wie abwesend, völlig in sich gekehrt. Seine Gefühle drückt er im Saxophonspiel aus. Dann begegnet er einem hinkenden Mann mit dem orthopädischen Schuh. Er folgt ihm in seine Wohnung und erschießt ihn mit dessen eigener Waffe. Er findet auch die beiden andern Killer und bringt sie um. Danny handelt wie unter innerem Zwang. Er wird für seine Umgebung immer fremder, wird

sich selber fremd. Nur noch in der Begegnung mit den Mör dern tritt er aus seiner Isolation heraus.

Die Gewalt, auf die sich Danny eingelassen hat, zeugt fortwährend weitere Gewalt. Er erschießt einen Geldeintreiber, der vom neuen Bandmanager Schutzgelder eintreiben will. Erst jetzt ist Danny der Zusammenhang aufgegangen: Weil der frühere Manager (katholischen?) Terroristen Schutzgelder zahlte, wurde er von einer anderen (protestantischen?) Terrorgruppe umgebracht. Von Deirdre zur Flucht veranlasst, dringt Danny auf einem einsamen Bauernhof ein, zwingt die Bäuerin mit dem Revolver, ihm Kleider ihres verstorbenen Mannes zu geben und die Haare zu schneiden. Sie attackiert ihn mit der Schere, dann verbindet sie ihn, erzählt von den Gewalttätig-

keiten ihres Mannes und erschießt sich mit Dannys Waffe. In die Ruinen des ausgebrannten Tanzlokals zurückgekehrt, begegnet Danny wieder einem der Polizisten, der sich als Chef der Terrorgruppe entpuppt. Er will Danny erschiessen, wird aber vom zweiten Polizisten getötet.

«Angel» ist der erste Spielfilm des irischen Schriftstellers und TV-Regisseurs Neil Jordan, kommt aber erst nach dessen zweitem Film «The Company of Wolves» (ZOOM 7/85) in unsere Kinos. Den beklemmenden Hintergrund zu «Angel» bildet die gewalttätige politische Realität Nordirlands, ohne dass sie jedoch direkt angesprochen wird. Der Film arbeitet nie mit Bildern, die vorgeben, eine Realität darzustellen. Der Irrealität des Krieges zwischen Katholiken und Protestanten entspricht die un-

wirkliche Atmosphäre dieses Films. Ein seltsam irreales Licht taucht vor allem die Szenen zu Beginn in ein märchenhaftes Licht. Die stark stilisierten Bildkompositionen, Farben, Dekors und das Spiel der Darsteller sind ganz auf das Erzielen bestimmter Stimmungen – Bedrohung, Angst, Einsamkeit, Verzweiflung – ausgerichtet. So wird Gewalt und das durch sie bestimmte Handeln Dannys als psychische Erfahrung nachvollziehbar gemacht. Dadurch entwickelt dieser Film auch eine Faszination, die nicht unproblematisch ist.

Im Presseheft wird «Angel» der «mystische Thriller aus Irland» genannt. Und genau hier liegt das Zwiespältige dieses Filmes. Die Stilisierung verfremdet Dannys Geschichte in einen fast mystischen Bereich, wo die Ursache der Gewalt keine Rolle mehr spielt. Gewalt wird zum Fluidum, in dem sich Danny willenlos als Racheengel und Tötungsmaschine treiben lässt. Sein Rachefeldzug wird zu einem Trip, der ihn von der Realität und von sich selbst wegführt und auch andere in seinen Bann schlägt: Deirdre spürt die Veränderung in Danny, nachdem er den ersten Mörder umgebracht hat, und wird dadurch «erregt». Hier wird die Faszination der Gewalt zu einem mehr als fragwürdigen Stimulans.

Trotz diesen Vorbehalten bleibt «Angel» ein diskussionswerter Film. Denn als Metapher auf eine gewalttätige Welt, die die Menschen sich selbst entfremdet und zerstört, hat er durchaus seine Meriten. ■

Tibor de Viragh

Le mystère Picasso

(Picasso)

Frankreich 1956.

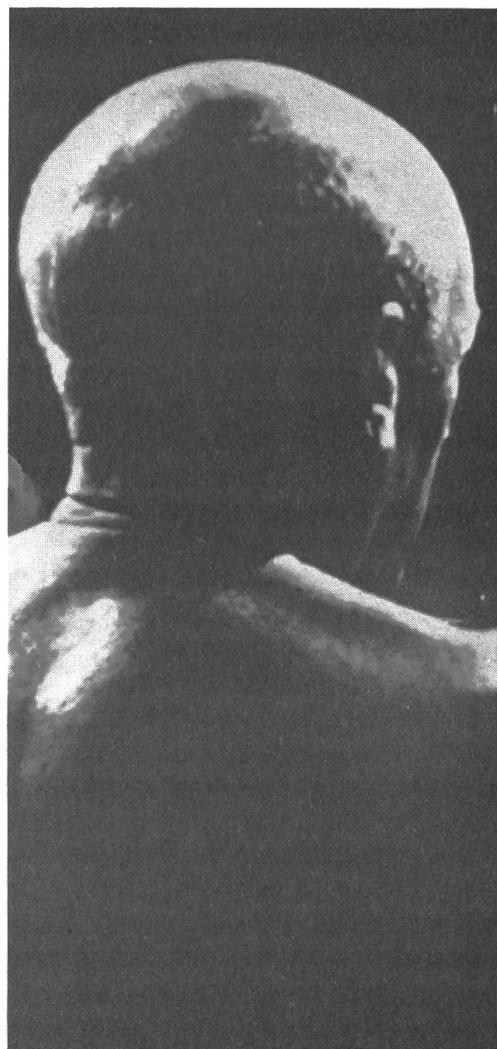
Regie: Henri-Georges Clouzot
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 85/180)

Die Bezeichnung Picasso-Porträt ist für diesen Film insofern irreführend, als nicht der Mensch Picasso, auch nicht die Biografie des Künstlers, sondern der Kunstschaffende beim kreativen Akt sein Thema ist. Mehr noch: Der geniale Maler wird sogar bloss als Medium in Szene gesetzt, durch das der künstlerische Prozess sichtbar wird. Daher ist «Le mystère Picasso» nicht bloss jenen zu empfehlen, die an Picasso interessiert sind, sondern jedem, der an der Malerei im allgemeinen oder an der Kunst überhaupt Gefallen findet. Dies tönt vielleicht etwas übertrieben, aber die Aussage versucht nur, andeutungsweise die Begeisterung wiederzugeben, die noch heute ein Publikum am Ende der Vorstellung zu einem Beifallsapplaus zu bewegen vermochte. Und dies bei einem Werk, in dem zumeist nichts anderes zu sehen ist, als eine weiße Leinwand nach der anderen, welche vom meist unsichtbaren Künstler bemalt werden.

Im ersten Teil des Films arbeitet Picasso mit farbiger Tusch, welche die Leinwand sofort durchdringt, sodass die Linien und Flächen auf der Rückseite sichtbar werden, wo die Kamera das entstehende Bild, allerdings seitenverkehrt, aufnimmt. Reizvoll an diesem ersten Teil ist neben dem Erraten der sich allmählich bildenden Sujets das Verfolgen der offenbar stark assoziativen Schaffensweise Picassos. So inspi-

riert ihn beispielsweise die Ausführung eines Details an einer Figur zu einer ähnlichen Form bei der Ausschmückung des Hintergrunds, was sich wiederum auf die Gestaltung der Figur auswirkt. Das Ausmalen einer Fläche verändert das bisherige harmonische Verhältnis der Bildkomposition und führt zu unerwarteten Neuakzentuierungen, bis das vollendete Werk zuletzt von der Stimmung und der Aussage her oft kaum mehr etwas mit der ersten Skizze gemeinsam hat.

Kurios mutet dann zum Beispiel an, dass Picasso seine Figuren immer zuerst nackt zeichnet, um sie dann nach und nach zu «bekleiden». Obwohl er dies wegen der richtigen anatomischen Proportionierung tun mag, verblüfft das Vorgehen, da es vielleicht eine Art der ersten



Annäherung an die Welt verrät, welche sich die Menschen und Dinge auf ihre eigensten Formen reduziert vorstellt. Ob diese Interpretation stimmt, ist zweifelhaft, aber man gewinnt als Zuschauer jedenfalls den Eindruck, dass Picassos Augen – die einmal in Grossaufnahme zu sehen sind – tatsächlich besonders durchdringend sind ... Der Höhepunkt dieses ersten Teiles ist ein unter Zeitdruck entstehendes Bild. Spannungsmeister Clouzot macht daraus mit wenigen Mitteln eine eigentliche «Suspense-Szene» mit ironischen Untertönen, in der der Kobold Picasso die Erwartungen des Zuschauers ein ums andere Mal düpiert.

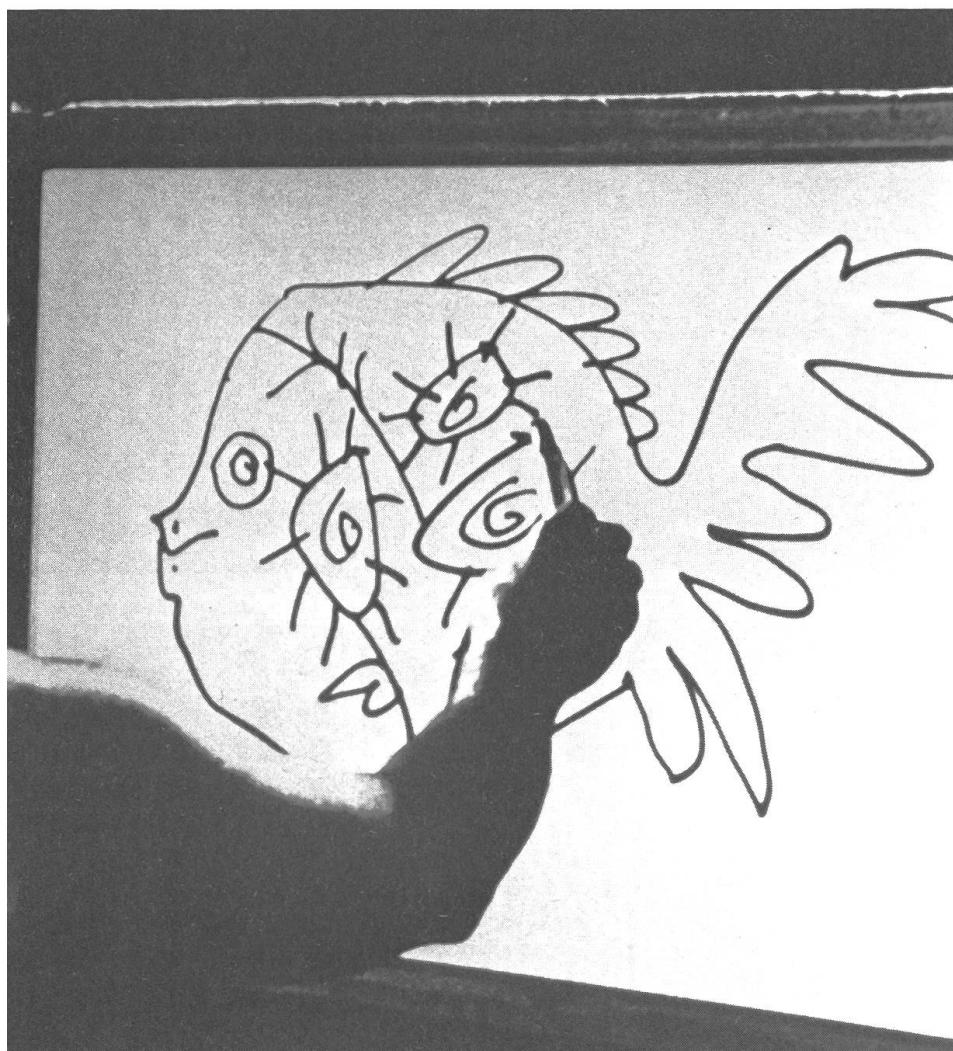
Der zweite Teil ist noch einmal so aufschlussreich und dramatisch. Nicht mehr vorwiegend «live» verfolgt der Zu-

schauer das Werden eines Bildes, sondern in einer Art Zeitrafferverfahren. Ölgemälde, an denen Picasso Stunden arbeitet, werden in unzähligen Zwischenphasen innerhalb fünf bis zehn Minuten projiziert. Da anders als in den Tuschnahmen der Künstler hier korrigieren kann, wird der Schaffensprozess erst jetzt wirklich als ein mühsames Ringen einsehbar. Kein Strich wird so gelassen, wie er das erste Mal auf der Leinwand geführt worden ist. Immer wieder übermalt, verbessert, verfeinert Picasso eine Linie, eine Farbgebung, um dann plötzlich alles zu verwerfen und ganz neu anzufangen. Es ist ein Kampf spürbar, nicht um handwerkliche Perfektion, sondern um den «richtigen» Ausdruck einer Vorstellung, von der der Maler offenbar ahnungsweise besessen ist, und

die erst während ihrer Wiedergabe allmählich Form annimmt.

Besonders aufschlussreich ist diese Partie des Filmes ferner deswegen, weil hier zumindest ansatzweise nachvollzogen werden kann, wie Picasso zu seinen surreal anmutenden Abstraktionen gelangt. Den Kopf eines Stieres, der einen Torero erfasst, malt er zunächst fast naturalistisch, um dann die Formen in einer Schlussphase immer abstrakter zu gestalten, bis nur mehr Zähne, Schnauze und Augen, mit primitiv-archaisch wirkenden Strichen gezeichnet, das Stierhaupt markieren, welches erst jetzt elementare (Natur-)Gewalt ausdrückt.

Henri-Georges Clouzot, selbst ein Meister seines Fachs (*«Le salaire de la peur»*), verzichtet fast gänzlich auf filmische oder dramaturgische Effekte. Neben der erwähnten «Suspense-Szene» lässt er einmal im ersten Teil den Film rückwärts laufen, um den Entstehungsprozess eines Bildes in umgekehrter Reihenfolge zu zeigen. Und dann sind natürlich die wenigen Aufnahmen von Picasso und auch von Clouzot selbst mitsamt seinem Team sehr wirkungsvoll, mit viel geheimnisvollen Schatten und schwarzweiss in Szene gesetzt. Es ist schade, dass der Maler nicht öfters aufgenommen ist: Sein Gesicht, liebenswert und schalkhaft durchtrieben zugleich, ist von ungeheurer Ausdruckskraft und ein höchst fotogenes Kunstwerk für sich. Einen Grossteil seiner dichten Atmosphäre verdankt der Film schliesslich Georges Aurics Musik: Von «klassisch» anmutenden Stücken über typische Filmmusik bis zu Flamenco-Klängen und Free Jazz reicht seine Palette, mit der er die Entstehung von Picassos Werken akustisch illustriert und interpretiert. ■



Günther Bastian (fd.)

Fluchtversuch

BRD 1976.

Regie: Vojtech Jasny
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 85/176)

Die menschlichen Beziehungsnoten von ausländischen Arbeitnehmern im deutschsprachigen Raum haben Filmmacher schon mehrfach aufgegriffen, beispielsweise Fassbinder in «Angst essen Seele auf» und Saless mit «In der Fremde». Weil die Kinder von «Gastarbeitern» aber nicht weniger den seelischen Belastungen in einer intoleranten und feindseligen Umgebung ausgesetzt sind, zählt zur Reihe dieser Filme auch Hark Bohms «Nordsee ist Mordsee», wo ein Ausländerjunge zwischen Hamburger Kindern um Achtung und Freundschaft kämpft. Auch in «Fluchtversuch» ist ein ausländischer Junge die Hauptfigur. Aber dieser zwölfjährige Ivo, Sohn eines in Wien tätigen Jugoslawen, der wegen einer Lappalie den Arbeitsplatz verliert, kämpft schon nicht mehr um die Anerkennung. Aller Vorurteile und Schikanen seiner Umgebung müde, begibt er sich, von motorischem Heimweh getrieben, auf die Flucht zur Grenze, nach Jugoslawien. Es erscheint ihm wegen seiner bedrückenden Nächsten-Erfahrungen in Wien als ein Eldorado menschlichen Zusammenlebens.

In einer Serie von Erlebnissen, die der kleine Tramper unterwegs hat, spiegeln sich die verschiedensten Formen von bürgerlicher «Fremdenangst», Misstrauen und Gleichgültigkeit. Indes ist der Addition von Spiessbürgermuff und negativen Ereignissen in bedeutsamer Typenauslese auch herzerwärmende Güte und Kameradschaft

unter menschlichem Rauhverputz beigefügt. Der Tschechoslowake Jasny, ein im Erkennen gesellschaftlicher Zusammenhänge nicht unbewanderter Regisseur (*«Wenn der Kater kommt»*, *«Ansichten eines Clowns»*), versteift sich dabei nicht missionarisch auf Lösungsvorschläge. Er deutet nur die Möglichkeiten zu einem besseren Miteinander von Einheimischen und «Gastarbeitern» an. In der Hauptsache versucht er im Scheitern des Ausbruchsunternehmens von Ivo (er muss nach Wien zurück) die zwangsläufige Verhinderung des Individuums und seiner Glücksansprüche im Netzwerk sozialer Bedingtheiten und traumatischer Beklommenheiten zu erklären. Das gerät Jasny weitgehend plakativ. Sein Film, der von ermüdenden Längen nicht frei ist und oft dem Bedürfnis des Publikums nach Sentimentalität nachgibt, wirkt teilweise nur wie eine Oberflächenverfassung von bestimmten Entartungserscheinungen im menschlichen Zusammenleben. Doch resultieren diese Mängel aus einer bewussten Vereinfachung (der Film beruht auf einem Jugendbuch) und der erklärten Absicht, das vielschichtige Problem der Gastarbeiter als «billige Hände» und «Tragrücken» den Kindern und Jugendlichen per Kino nahezubringen. An sie vor allem wendet sich der Film als «Aufforderung zur Menschlichkeit», um Vorurteile abzubauen und mehr Verständnis und Entgegenkommen zu wecken. ■

Film am Bildschirm

Franz Ulrich

Die Schule des Flamenco

Schweiz/BRD 1983. Regie:
Reni Mertens und Walter
Marti (Vorspannangaben s.
Kurzbesprechungen 85/197)

Flamenco – dieses Wort erinnert an Sonne und Spanien, an heftige, aber gebändigte Leidenschaft, an melancholische Lieder, Kastagnetten und stampfende Tänzerinnen und Tänzer. Der «cante flamenco» ist eine in Andalusien entstandene Volksmusik, bestehend aus Tanzliedern meist elegischen Inhalts, gesungen mit oder ohne Gitarrenbegleitung zu einem Solo- oder Paartanz, dessen schnell wechselnder Rhythmus durch Stampfen, Klatschen oder Kastagnetten und Tamburins akzentuiert wird. Trotz der häufigen Improvisation treten bestimmte Melodiewendungen (Motive), teilweise aus Volksliedern übernommen, immer wieder auf.

Die Herkunft des Namens Flamenco ist ungeklärt, es werden arabische, indische und jüdische Einflüsse geltend gemacht, entsprechend der bewegten Geschichte Andalusiens, dieser grössten Region Spaniens, in deren Kultur sich im Lauf von drei Jahrtausenden die Einflüsse vieler Völker und Stämme niedergeschlagen haben: Iberer, Phönizier, Griechen, Karthager, Römer, Vandalen,